

Günter Biemer

Den verborgenen Antijudaismus verlernen

Schwierige Abgren-
zung von Christentum
und Judentum

Nein, nicht der Film Holocaust, sondern die schon fast zwei Jahre andauernde, geduldige Arbeit an einem Forschungsprojekt über die Darstellung des Judentums im katholischen Religionsunterricht hat mir bewußt gemacht, wieviel an verborgenen Elementen zu möglichem Antijudaismus in unserer religionspädagogischen, liturgischen und homiletischen Tätigkeit enthalten ist. Es läßt sich auch leicht verständlich machen, weshalb es so schwierig ist, Lehrbuchmacher und Religionslehrer, Pfarrer und Bischöfe, Theologen und Laien für diese Tatsache zu sensibilisieren: Bei der Abgrenzung von Christentum und Judentum geht es um die Substanz, um die Identität des Christseins. Beide berufen sich auf denselben Herrn und Gott. Beide leben von einem Bund, den er mit ihnen geschlossen hat. Beide folgen der Weisung, die er ihnen zum Leben gegeben hat. Beiden ist die verbürgte Hoffnung auf Erlösung eigen. Beide erwarten von seiner absolut und restlos gnadenhaften Souveränität die Herbeiführung des endgültigen Heiles. Und dennoch gibt es — bei so weitgehend erscheinender Gleichheit der Glaubensstruktur — die grundlegende Differenz der Inkarnation, die die Gemeinsamkeiten zu unterscheiden fordert in ein dreifaltiges statt einpersonales Gottesbild, in einen Sinai-Bund und in einen Golgotha-Bund, in eine Weisung der Nächstenliebe aus Nachahmung des barmherzigen Gottes (Deut 10,19 u. 15,12—14) und in eine Weisung der Nächstenliebe aus der personifizierten Praxis Jesu (Joh 13). Soviel Ähnlichkeit und Nähe aus gemeinsamer Herkunft und doch die Notwendigkeit zu solcher Verschiedenheit! Muß es da nicht zu großen Abgrenzungsschwierigkeiten kommen? Bisher haben die Christen durch alle Jahrhunderte, bis zurück in die neutestamentlichen Schriften hinein den Neuen Bund auf Kosten und zu Lasten des Alten Bundes und seiner Repräsentanten dargestellt und legitimiert. Da heißt es beispielsweise: „Ihr habt gehört, daß gesagt ist: Liebe deinen Nächsten und hasse deinen Feind.“ Kommentierte Bibeln verweisen auf Lev 19,18, wo es jedoch heißt: „Räche dich nicht und trage den Söhnen deines Volkes nichts nach, sondern liebe deinen Nächsten wie dich selbst. Ich bin Jahwe.“ Andere verweisen darauf, daß es Lehre der Pharisäer gewesen sei, die Feinde zu hassen. Da gibt es den Vergleich von Buchstabendienst

und Dienst des Geistes, von verbundenen und offenen Augen, mit denen Gottes Weisung und Verheißung gelesen wird (2 Kor 3). Da geht es um das „Schattenbild der künftigen Güter“ statt (um) „die Gestalt der Dinge selbst“ im Neuen Bund (Hebr 10,1). Solche Vergleiche, verbunden mit der latenten oder offen ausgesprochenen Beschuldigung, die Juden hätten den Tod Jesu verursacht, müssen sich ja nach allen Regeln menschlicher Verhaltensmotivation früher oder später zum Nachteil der Hintangesetzten auswirken. Besonders dann, wenn die Vertreter des Neuen zu einer unvergleichlich großen und mächtigen Majorität werden (z. B. im Mittelalter). — Moshe Bazès führt dementsprechend zwischen 1099 (dem Jahr des Eintreffens der ersten Kreuzfahrer in Jerusalem) und 1900 138 Juden-Pogrome an.

Holocaust

Das von unseren Zeitgenossen als Holocaust bezeichnete Massenverbrechen in den deutschen Konzentrationslagern mit dem Versuch, aus rassistischen Gründen alle jüdischen Menschen zu vernichten, ist zwar als politische Maßnahme verschieden von dem christlichen Versuch, sich vom Glauben der Juden abzugrenzen und diese Abgrenzung durch eine Höherqualifikation der eigenen Offenbarungsbotschaft durchzuführen. Aber hat nicht die geistige Abqualifikation im Glauben zumeist auch handfeste Folgen im politischen Bereich nach sich gezogen? ¹

Die Wende durch das II. Vatikanum

Bekannt ist, daß die Katholische Kirche mit ihrer Konzilserklärung „Nostra Aetate“ von 1965 eine Wende signalisiert: Sie beklagt alle Verfolgungen und „Manifestationen des Antisemitismus“ und bekundet, daß die „Juden nach dem Zeugnis der Apostel noch immer von Gott geliebt sind (also nicht etwa als Alter und ehemaliger Bund aufgegeben), sind doch seine (d. h. Gottes) Gnadengaben und seine Berufung unwiderruflich“. — Die „Vatikanischen Richtlinien und Hinweise für die Durchführung“ des Artikels 4 der Konzilserklärung zielen auf die konkrete Folgerung, die bis zur interpretativen Umübersetzung des biblischen Textes geht. „So bedeutet der Ausdruck ‚die Juden‘ im Joh. Evangelium im Kontext bisweilen ‚die Führer der Juden‘ oder ‚die Feinde Jesu‘; diese Ausdrücke sind eine bessere Übersetzung des Gedankens des Evangelisten, wobei der Anschein vermieden wird, als sei hier das jüdische Volk als solches gemeint.“ — Ein anderes Beispiel ist der Gebrauch der Worte „Pharisäer“ und „Pharisäismus“, die heute einen durchaus pejorativen Klang haben. Also mußte am Kar-

¹ Vgl. meinen Beitrag: Ausstoßen, Abgrenzen, Abqualifizieren? in: Christ in der Gegenwart 30 (1978) 237 f.

freitag nicht nur die Fürbitte „pro perfidis Judaeis“ (als arrogant?) gereinigt und geändert werden, sondern es müssen die zahlreichen Pauschalierungen des Joh. Evangeliums, in dem „die Juden“ als Akteure gegen Jesus auftreten, anders wiedergegeben werden.

Mühsames Umdenken

Wie schwer selbst versierten Lehrbuchautoren und kirchlichen Imprimaturstellen das Umdenken in eine positive und akzeptierende Haltung zu den Juden von damals und heute fällt, zeigt sich an den Fehldarstellungen im neuesten Katechismus „Botschaft des Glaubens“ von 1978. Von den Pharisäern — einem zu Unrecht pejorativ belasteten Begriff, der also in einem „anregenden Unterrichtswerk für Schule und Gemeindekatechese“² positiver Erhellung bedarf, — heißt es: „Ihre Frömmigkeit war ernst gemeint und in vielen ihrer Vertreter achtungserweckend und sympathisch... Aber ihre Frömmigkeit stand in der Gefahr der Selbstgerechtigkeit, und ihr Grundfehler war der Gedanke, daß Gott durch geleistete Werke zum wirklichen Schuldner des Menschen gemacht werden könne“³.

Damit sind die Pharisäer einfach nicht ernst genommen als eine Bewegung von gläubigen Juden, die als existentielle „Aktualisierer der Tora“ bezeichnet werden können, deren „Lebensform und Lebensführung vom Willen bestimmt war... offenbarungsgemäß und zeitgemäß zu leben“⁴. Und welche religiöse Reformgruppe hätte nicht zwei Seiten? Muß deshalb nicht die Art der Streitgespräche Jesu mit den Pharisäern gesehen werden 1. als die übliche Form jüdischer Auseinandersetzung (P. E. Lapede) und 2. als ein Zeichen dafür, daß sie diejenigen sind, mit denen Jesus überhaupt in einen Glaubensdialog eintreten konnte, auch wenn er mitunter kräftig korrektiv redete (Mt 23)? Denn mit ihnen teilte er jedenfalls viele Aspekte des Glaubens, nicht zuletzt den Glauben an die Auferweckung durch Jahwe (E. L. Ehrlich).

Die älteren Geschwister...

Juden zu verstehen und zu akzeptieren als die älteren Geschwister der Christen, die die Kirche begleiten bis ans Ende der Tage (F. Mußner) und die damit durch ihre Weise der Hoffnung auf Gott eine Funktion für diejenigen haben, die Jesus als dem Christus nachfolgen und

² Vgl. Vorwort des neuen Katechismus, der mit diesen Hinweisen natürlich in keiner Weise adäquat charakterisiert ist. Vielmehr soll eine ausgewogene Besprechung dieses wichtigen Versuches, der seine Mängel und seine Stärken hat, bei Gelegenheit erfolgen.

³ Botschaft des Glaubens, Donauwörth 1978, 87; vgl. folgende ebenfalls revisionsbedürftige Stellen, 47, 68, 88, 91 f., 123 f., 130, 157, 316 f., 333.

⁴ C. Thoma, Christliche Theologie des Judentums, Aschaffenburg 1978, 97.

nachglauben, dieses Ziel ist noch nicht verwirklicht in unserer Kirche. Es ist noch ein Lernziel. Um es zu erreichen, ist ein doppelter Prozeß von Nöten: einmal, bewußt zu machen, daß wir mitunter unseren Glauben komparativisch auf Kosten und zu Lasten der gläubigen Juden profiliert haben, obgleich das vom Glaubensinhalt her gar nicht notwendig ist; weiterhin, bewußt zu machen, was es in diesem Zusammenhang an verborgenen Fehleinstellungen gibt, die bis in die neutestamentlichen Schriften zurückreichen und die der Umschrift bedürfen im Lichte der Grundaussagen des Paulus in Röm 9—11, wonach Israel in bleibender Weise den Bund hat und die Tora und den Gottesdienst und die Verheißungen und die Wurzel ist, die die Heiden-Christen trägt (Röm 9,4 f u. 11,18; vgl. Eph 2).

... und ihre existentielle Glaubenshilfe

Erst wenn die unbewußten Verstärkungen im lernpsychologischen Sinne aufhören, der Alte Bund sei im Grunde „alt“ und überholt, nicht gültig, weniger wert und dies bewußt oder unbewußt auf die Einschätzung seiner Repräsentanten übertragen wird, kann eine positive Veränderung zum Zug kommen. Inhalt dieser positiven Veränderung kann nur die Erkenntnis und Einsicht sein, welche theologische Bedeutung und existentielle Glaubenshilfe die älteren Geschwister der Kirche, die in der Glaubenserfahrung mit dem Gott und Vater Jesu „älter“ sind, für die Christen und ihre Kirchen in der Gegenwart haben.

Es scheint mir unverkennbar, daß gerade in den letzten Jahren ein konzentrierter Impuls jüdischer Theologie zu verspüren ist. Vielleicht hat dies damit zu tun, daß Christen nach der Sprachlosigkeit, die auf Auschwitz folgte, zu Hörern geworden sind, besonders auch gegenüber dem jüdischen Glauben und seinen Vertretern. Und andererseits damit, daß die Juden in einem neuen Gesammeltsein und nach der Sammlung im Lande Israel das spezifische Eigene ihres Glaubens deutlicher als zu Zeiten von Moses Mendelsohn und den folgenden Dialogversuchen des 19. Jahrhunderts anzumelden wissen.